

Die Jagd nach Welle X

Autor(en): **Mühlen, Hermynia zur**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **9 (1933)**

Heft 18

PDF erstellt am: **20.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-752306>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE JAGD NACH WELLE X

RADIO-KRIMINALROMAN VON
HERMYNIA ZUR MÜHLEN

Copyright by Hermynia Zur Mühlen, Frankfurt a/M

Erstes Kapitel.

Die Stimme im Aether.

Erich Schap seufzte gelangweilt und blickte verstohlen nach der Wanduhr. Wird denn der alte Herr nie schlafen gehen? Wird er noch stundenlang hier herumsitzen? Was fängt man mit einem Onkel aus der Provinz an, besonders wenn dieser Onkel Pfarrer ist und man ihn weder in eine Revue, noch in ein Nachtlokal schleppen kann?

Alle Jahre einmal kam der alte Pfarrer mit unerbittlicher Regelmäßigkeit aus seinem Gebirgsdorf in Bayern in die Großstadt, teils um zum Zahnarzt zu gehen, teils um den Sohn seiner einzigen verstorbenen Schwester, der an einer großen Zeitung Redakteur war, zu besuchen. Dann saßen die beiden zusammen, hatten sich gegenseitig nichts zu sagen und langweilten einander mit verwandtschaftlicher Zuneigung.

Erich Schap wußte nun bereits, was sich das ganze Jahr in dem kleinen Dorf zutragen hatte, und der Onkel konnte alle jene Erlebnisse des Neffen, die für Pfarrerohren geeignet waren.

Sie schwiegen schon seit etwa zehn Minuten, der alte Herr zufrieden, den Rotwein genießend, den Erich vor ihn hingestellt hatte, der junge Mann etwas gereizt, weil er derartige stille Abende nicht gewöhnt war.

«Ich muß nur rasch einen Brief schreiben», sagte er. «Willst du nicht unterdessen ein wenig Radio hören?»

Der Pfarrer nickte. Erich reichte ihm das Programm.

«Laß nur, Erich, es ist viel netter, wenn man nicht im voraus weiß, was man zu hören bekommt.»

Der alte Pfarrer setzte sich vor den Apparat und begann zu drehen.

Ein frecher, mit unsäglich ordinärer Stimme gesungener Schlager klang durch das Zimmer; der alte Herr drehte entsetzt weiter.

Nun folgten die Preise auf dem Viehmarkt. Auch das interessierte den Pfarrer nicht. Er drehte abermals am Knopf.

Eine tiefe Männerstimme sprach:

«Meine Damen und Herren! Ich hoffe, es ist mir gelungen, Ihnen . . .»

Der alte Pfarrer mußte weitergedreht haben, Gegen-töne scheuchten die Männerstimme aus dem Apparat.

«Mein Gott!»

Erich wandte sich hastig um. Der alte Herr war tot-enblaß in den Lehnstuhl zurückgesunken. Er zitterte am ganzen Körper.

«Was ist dir, Onkel, fühlst du dich schlecht?»

«Die Stimme! Die Stimme!» stöhnte der Alte.

«Was für eine Stimme?» fragte Erich erstaunt.

«Im Radio! Diese Stimme. Ich habe sie wiedererkannt. Mein Gott!»

Erich stand ratlos vor dem verstörten alten Mann. Was fehlte ihm? Was hatte ihn dermaßen erregt? Die Geigentöne zirpten noch immer leise durchs Zimmer, die Grillen an einem schönen Sommerabend.

Der Pfarrer mochte die Ähnlichkeit der Töne fühlen, unvermittelt sagte er:

«Genau wie damals. Es war Mitte August, die Grillen zirpten wie verrückt, als ich an der großen Wiese vorbeikam, die neben dem Pfarrhaus liegt. Ja, es war im Sommer. In diesem Sommer.»

«Hat der Alte den Verstand verloren?» fragte Erich sich erschrocken, «oder ist ihm der Wein zu Kopf gestiegen? Was soll ich denn mit ihm anfangen?»

Er dachte daran, dem Pfarrer ein Glas Wasser zu holen, Tee zu kochen, ihm etwas Beruhigendes einzugeben; aber der alte Mann schien sich inzwischen erholt zu haben. Er setzte sich auf und drehte langsam, sorgfältig am Apparat.

Es krachte, es pfiff, bis ein Sender erreicht wurde, dann erklang Musik, von überall her Musik.

Der alte Mann zuckte enttäuscht die Achseln.

«Zu spät», flüsterte er. «Zu spät, es müssen seine letzten Worte gewesen sein.»

Er griff hastig nach dem vorhin verschmähten Programm und studierte die deutschen Sender.

«Was suchst du eigentlich?» fragte Erich verständnislos.

«Die Stimme.»

«Welche Stimme?»

«Die ich eben gehört habe.»

«Weshalb interessiert sie dich?»

Der alte Herr schaltete mit einem kräftigen Fingerdruck den Apparat aus, und die plötzliche Stille wirkte bedrückend.

«Ich werde es dir erzählen, Erich. Seit vier Monaten läßt mir die Sache keine Ruhe, ich muß mich einmal darüber aussprechen. Es war in diesem Sommer . . .» Er stockte.

«Ja», sagte Erich ermutigend.

«Es war ja keine Beichte», meinte der alte Pfarrer, wie um sich selbst zu beruhigen. «Nein, es war keine Beichte. Ich kann es ruhig erzählen. Es ist sogar meine Pflicht, jetzt, da ich vielleicht die Möglichkeit habe, ein Verbrechen zu verhindern . . .»

«Ein Verbrechen?» fragte Erich staunend. Was hatte der biedere alte Dorfpfarrer mit Verbrechen zu tun?

«Ja, hör mich an. Du weißt doch, daß seit ein paar Jahren eine Menge Fremde in unser Dorf kommen, Städter», fügte der Pfarrer etwas verächtlich hinzu.

«Leute, die Sonntags nicht in die Kirche gehen. Ich sehe sie nicht gern. Diese geschminkten Frauen bringen unsere jungen Mädchen auf allerlei schlechte Gedanken, aber, mein Gott, die Leute lassen Geld im Dorf und Gott weiß, daß meine arme Gemeinde das brauchen kann. Andererseits freilich wird dadurch die Sünde der Habgier unter den Menschen erweckt, der Wirt vom «Goldenen Löwen» zum Beispiel, ich kann es nicht leugnen, nimmt den Fremden zuviel ab, ich habe ihm schon oft deshalb Vorwürfe gemacht, denn was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet . . .»

«Ja», erwiderte Erich etwas ungeduldig; das Seelenheil des Löwenwirtes interessierte ihn nicht. «Aber du wolltest mir doch etwas anderes erzählen, Onkel.»

«Warte doch, Erich, sei nicht so ungeduldig, ihr jungen Menschen von heute könnt überhaupt nicht mehr warten. Das ist ein großer Fehler.»

«Mag sein, Onkel, aber ich möchte doch wissen, was dich dermaßen erschreckt hat.»

«Die Stimme.»

«Was für eine Stimme? So erzähl doch endlich.»

«Ich erzähle ja schon. Also, wie gesagt, es war Mitte August, ich weiß auch den Tag ganz genau, der vierzehnte August, der Tag vor Maria Himmelfahrt. Ich hatte schon den ganzen Nachmittag im Beichtstuhl gesessen; du weißt, daß vor den großen Feiertagen die Gemeinde beichten kommt. Es war spät. Ich fürchte, Gott verzeih mir die Sünde, daß ich ein wenig eingenickt bin; der Tag war heiß gewesen . . . Es war ganz dämmerig in der Kirche, nur das ewige Licht hat gebrannt . . . Ich schrak plötzlich auf, ja, ich muß ein wenig gedöst haben, die Bretter des Beichtstuhls haben geknarrt . . .»

Noch jemand, dachte ich mir, das wird der Mutzbecher Alois sein, der hat heute hoch oben in den Bergen gemäht und konnte nicht früher kommen. Also, ich setz mich auf und warte auf das: Ich armer sündiger Mensch klage mich an . . . Aber statt dessen sagt eine fremde, eine städtische Stimme: «Alter Herr.» Das ist so ein Sommerfrischler, denk ich bei mir, wahrscheinlich gar kein Katholik. Ich hatte es schon mehr als einmal erlebt, daß ein Andersgläubiger sein Herz im Beichtstuhl ausgeschüttet hat, freilich waren es immer Frauen gewesen . . . Sie wollten sich erwas von der Seele laden, die armen Geschöpfe, und ich habe sie angehört und getröstet, so gut es ging. Freilich, die Absolution . . .»

«Ja, ja, ich weiß schon, erzähl von der Stimme.»

«Wenn du mich nur nicht immer unterbrechen wolltest, Erich. Darin bist du ganz wie deine selige Mutter, die hat auch nie einen Menschen ausreden lassen. Ueberhaupt bist du ihr sehr ähnlich, meiner lieben Schwester.»

«Ich werde kein Wort mehr sagen, Onkel.»

«Gut. Also die städtische Stimme sagt: «Alter Herr, ich will nicht beichten, aber ich will mich aussprechen.»

«Gut, mein Sohn», hab' ich erwidert; man darf keinen Menschen ungetröstet gehen lassen, das hab' ich mir zur Pflicht gemacht. «Gut, mein Sohn, wo drückt Sie's denn?» Da hat der Mann gelacht, mir ist kalt über den Rücken gelaufen, kniet da einer im Beichtstuhl und lacht, und wie, so böse, so triumphierend, ich hab' kaum sagen können: «Sprich, mein Sohn.» Und jetzt hat sich etwas Schreckliches ereignet. So schrecklich, daß ich mir jedes Wort gemerkt habe. Wenn ich nachts nicht schlafen kann, höre ich die Stimme wieder und verstehe jedes Wort . . .»

«Wissen Sie, was es bedeutet, arm und dabei ehrgeizig sein?» hat die Stimme gefragt. «Was es bedeutet, zu wissen, daß man in seinem Beruf mehr leisten könnte, als alle andern, aber es zu nichts bringt, weil einem das nötige Geld fehlt? Nein, Sie wissen es nicht, können es nicht wissen, aber ich sage Ihnen, alter Herr, das ist die Hölle. Und in dieser Hölle lebe ich jetzt seit vier Jahren.» Der Mann hat ganz vergessen, daß er in einer Kirche ist, im Beichtstuhl kniet; er hat seine Worte laut hinausgeschrien, und da hab' ich seine Stimme gehört, ganz genau gehört, eine tiefe, schöne Männerstimme. Ich hab' etwas von Genügsamkeit und der Gnade Gottes geflüstert und daß man warten müsse, bis es Gott gefällt, aber der Mann hat abermals gelacht und weitergesprochen: «So lange kann ich nicht warten. Und will es auch nicht. Jetzt bietet sich mir die Gelegenheit, jetzt kann ich mir mit einem Schlag das nötige Geld verschaffen, aber zwischen mir und meinem Ziel stehen drei Menschen. Diese drei Menschen muß ich aus dem Weg räumen. Verstehen Sie? Ich bin ein ehrlicher Mann, bin das Kind ehrbarer Eltern, aber ich muß drei Menschen aus dem Weg räumen, sonst kann ich nichts erreichen. Ich habe es im Guten versucht, es geht nicht. Jetzt werde ich es im Bösen tun. Und niemand wird etwas ahnen, niemand.» Ich bin ein alter Mann, Erich, und nur an die kleinen Sünden gewöhnt, die meine Gemeinde beichtet; oft habe ich mir im Beichtstuhl gedacht: mein Gott, wenn nur ich so gut wäre wie meine Beichtkinder, und habe mich fast geschämt, eine Buße zu geben. Und jetzt auf einmal kniet da ein Mensch, den ich nicht sehen kann, der nur eine Stimme in der Dunkelheit ist, in der doppelten Finsternis, der wirklichen der Kirche und der des Bösen und spricht von Mord . . . Ich habe gebetet, Gott möge mir die rechten Worte eingeben, aber meine Kehle war wie zusammengeschnürt, und ich brachte keine Silbe hervor. Der Mann hat weitergesprochen: «Kein Mensch wird etwas ahnen. Aber es könnte sein, daß ich gewisse Sensiblen empfinde; ich glaube es nicht, aber man weiß ja nie. Es könnte sein, daß ich den unwiderstehlichen Drang fühle, mich jemand gegenüber auszusprechen; deshalb knie ich jetzt hier und sage Ihnen: ich werde drei Menschen töten. Nachher aber werde ich ein guter Mensch sein und viel für die Menschheit tun.» Die Stimme ist verstummt, ich habe gehört, wie der Mann aufsteht. Ich war wie gelähmt. Ich konnte mich nicht rühren. Mich hat geschwindelt. Das ewige Licht ist vor meinen Augen auf und abgehüpft. Und dann ist die Kirchtür zugefallen . . . Ja, so war das, am vierzehnten August . . .»

Der alte Pfarrer war wieder totenblaß; Erich goß ihm rasch ein Glas Wein ein; auch er war erschüttert und wußte nicht, was er sagen sollte.

«Vielleicht war es ein schlechter Witz, Onkel», meinte er schließlich.

«Nein, der Mann hat die Wahrheit gesprochen. Das fühlte ich damals und fühle es auch heute. Die folgenden Tage waren schrecklich für mich. Bei jedem fremden Mann, dem ich im Dorf begegnet bin, habe ich mich fragen müssen: bist du es? Aber ich habe die Stimme nicht

(Fortsetzung Seite 562)



«Ein Ball im alten Wien»

Das deutsche Ballett Joos, bekannt durch seinen großen Erfolg am letzten Tänzerkongress in Paris, wo es den ersten Preis erntete, kommt in die Schweiz und wird am 9. Mai im Stadttheater Zürich gastieren. Das Diplomaten-Ballett «Der grüne Tisch», das in Paris so großes Aufsehen erregte, wird also auch bei uns zu sehen sein

wieder gehört. Nicht wieder gehört, bis heute abend im Radio . . . Da ist sie ganz laut und deutlich an mein Ohr gedrungen . . .»

Erich griff nach dem Programm.

«Wir wollen die Sender durchgehen. Wo kann es gewesen sein? Warte einen Augenblick: achter Dezember: zweiundzwanzig Uhr . . . Berlin: Die Zukunft der Technik, Breslau: Vortrag des Herrn Doktor Mühlmann: Ueber Krebsforschung . . . Frankfurt a. M.: Pädagogische Probleme unserer Tage . . . Hamburg: Hörspiel . . . Köln-Langenberg: Musik, die schaltet aus . . . München: Wohltätigkeitsfest zugunsten der Winterhilfe . . . Königswusterhausen: Musik, also nichts . . . Leipzig: Schallplattenkonzert . . . Königsberg: Siedlungen . . . Stuttgart: Opernübertragung . . . Wien: Hörspiel . . .» Er zuckte die Achseln:

«Du weißt nicht, welche Welle du gehabt hast?»

«Nein; ich war so erschrocken, daß ich unbewußt rasch weitergedreht habe.»

«Was kommt in Betracht?» fragte Erich nachdenklich. «Berlin, Breslau, Frankfurt, vielleicht Königsberg, München . . .»

«Mein Gott, Erich, können wir das nicht feststellen?»

Der alte Pfarrer war äußerst aufgeregt.

«Wenn wir den Mann finden, vielleicht können wir noch die Verbrechen verhindern, vielleicht hat er sie noch nicht begangen, und wir können drei Menschen retten.»

Erich konnte ein Lächeln nicht unterdrücken.

«Wie willst du das anfangen?»

«Das mußt du wissen. Du kennst dich in der Welt aus.»

«Ich kann doch nicht eine Stimme suchen. Noch dazu eine, die ich nur mit halbem Ohr gehört habe.»

«Aber wenn es sich doch um drei Menschenleben handelt, Erich.»

«Ich würde dir ja gerne helfen, Onkel, aber wie?»

«Ich kenne mich da nicht aus, sprechen dieselben Menschen öfter im Rundfunk?»

«Ja.»

«Dann mußt ich versuchen, die Stimme noch einmal zu hören, festzustellen, woher sie spricht.»

«Du kannst doch nicht mit einem so unwahrscheinlichen Zufall rechnen.»

«Ich muß die Stimme finden, Erich, muß es tun.»

«Und angenommen, du findest sie, was dann? Du weißt ja gar nicht, ob der Mann sein Vorhaben ausgeführt hat.»

«Er hat es ausgeführt, oder wird es tun. Das weiß ich gewiß. Wenn du ihn sprechen gehört hättest, wüßtest auch du es.»

«Gut, er hat es ausgeführt, aber was willst du dann tun? Woher nimmst du Beweise gegen ihn? Oder er hat es noch nicht getan, wie willst du es dann verhüten?»

«Das weiß ich nicht, aber irgendwie wird es mir gelingen. Und du mußt mir helfen.»

Erich lachte ungeduldig.

«Ich kann doch nicht den ganzen Tag am Radio sitzen.»

«Bedenke doch, vielleicht schweben drei Menschen in Lebensgefahr. Da mußt doch etwas geschehen.»

«Es schweben immer Menschen in Lebensgefahr», entgegnete Erich, etwas gereizt über die Hartnäckigkeit des alten Mannes. «In jeder Grube, auf jedem Ozeandampfer, in jedem Betrieb.»

«Das mag sein, aber wir wissen es nicht; hier jedoch wissen wir es. Glaubst du, daß ich ruhig weiterleben kann, solange ich keine Gewißheit habe?»

«Himmelherrgott, was soll ich denn tun?»

«Wir haben Anhaltspunkte», erklärte der alte Pfarrer. «Es handelt sich um einen noch ziemlich jungen Mann, der arm war und plötzlich reich geworden ist.»

«Ja, wenn er die Morde schon begangen hat.»

«Du mußt, das kannst du doch als Journalist bestimmt tun, über die Menschen, die heute abend im Rundfunk gesprochen haben, Erkundigungen einziehen.»

«Aber, lieber Onkel, ich bin doch kein Detektiv!» rief Erich verzweifelt.

«Ein Detektiv!» Der alte Pfarrer schnellte wie elektrisiert von seinem Sessel. «Das ist das Richtige. Du bist ein kluger Junge, Erich. Natürlich, wir müssen einen Detektiv zu Rate ziehen.»

«Ich glaube, du liest heimlich Kriminalromane, Onkel», neckte ihn der junge Mann.

Der Pfarrer wurde rot.

«Manchmal», gab er verlegen zu. «Warum auch nicht? Es gibt wirklich sehr gute.» Dann fragte er, abermals lebhaft werdend:

«Gibt es unter deinen vielen Bekannten keinen Detektiv?»

Erich lachte.

«Eigentlich komme ich nicht mit Leuten von diesem Bau zusammen. Aber ich habe einen etwas verrückten Freund,

der sich aus Sport auch mit derlei Dingen befaßt. Wenn du willst, kann ich dich mit ihm zusammenbringen.»

«Ja, unbedingt. Sobald wie möglich.»

«Vielleicht geht es schon morgen. Aber jetzt schicke ich dich schlafen. Ich muß noch ausgehen, du entschuldigst.»

«Geh' nur, mein Junge, geh' nur.»

Aber nachdem Erich gegangen war, saß der Pfarrer noch lange vor dem Radio und drehte den Knopf nach rechts und nach links, als müßte der Apparat ihm noch heute nacht sein Geheimnis verraten. Seltsame Gedanken bedrängten den alten Mann: über uns zittert unsichtbar der Aether, seine Wellen tragen Botschaften durch die ganze Welt, Hunderte von Kilometern entfernt spricht eine Stimme, und wir hören sie im Verlauf einer Sekunde. Gefällt sie uns nicht, so drehen wir den Knopf weiter, und die Stimme versinkt ins Nichts. Es ist fast, als ob wir ein Leben auslöschten. Und heute hat der Aether über Tausende von Meilen die Stimme eines Verbrechers getragen oder eines Menschen, der ein Verbrechen begehen wird. Der Mensch hat vor dem Mikrophon gestanden, wie jeder andere Mensch, der Ansager hat nicht die Nähe des Bösen gefühlt und gezittert, die Millionen Hörer haben ahnungslos der Stimme gelauscht, und aus einem kleinen Gebirgsdorf ist ein Mann gekommen, der einzige, der das Geheimnis des Menschen vor dem Mikrophon kennt und hat die Stimme erkannt, die Stimme, die für ihn den Menschen bedeutet, den er nie gesehen hat.

Der alte Mann schauderte zusammen; er fühlte Angst und Traurigkeit. Auch als der Rundfunk schon längst seinen Hören «Gute Nacht!» gewünscht hatte, konnte er nicht einschlafen. Im Halbschlummer taumelte er, wie damals im August, durch den dämmrigen Sommerabend und hörte auf der großen Wiese die Grillen zirpen.

Zweites Kapitel.

Ein guter Mensch sucht Hilfe bei einem Narren.

Wenn Hugo Brands Freunde über ihn sprachen, so pflegten sie die Achseln zu zucken: «Ein Narr, der gute Hugo, ein gescheiter Mensch, aber ein Narr.»

Worauf begründeten sie dieses Urteil?

(Fortsetzung Seite 564)

Hauptsächlich darauf, daß Hugo Brand sich wenig aus Geld und noch weniger aus Ruhm machte. Er hatte von seinem Vater ein kleines Vermögen geerbt, dessen Zinsen ihm gestatteten, ein zwar äußerst bescheidenes, aber sorgenfreies Leben zu führen. Vor zwei Jahren hatte er, ein vielseitig begabter Mensch, einen Roman geschrieben, der, zu seinem Erstaunen, ungeheures Aufsehen erregte und in hunderttausend Exemplaren verkauft wurde. Die Folge davon war, daß seine literarischen Freunde eine plötzliche Abneigung gegen ihn empfanden und teils seinen Stil, teils seine Gesinnung streng verurteilten. Das kränkte Hugo, der ein empfindsamer Mensch war, und er beschloß, keinen zweiten Roman zu schreiben. Die Freunde, die zwar sein Werk verurteilten, aber den guten Hugo doch nicht ganz fallen lassen wollten, halfen ihm, in kürzester Zeit das mit dem Roman verdiente Geld loszuwerden. Als er abermals mit seinen dreihundert Mark im Monat auskommen mußte, hatten sie ihn wieder gern, fanden jedoch selten Zeit, ihn aufzusuchen. Das bedeutete jedoch nicht, daß Hugo Brand vereinsamt gewesen wäre; es gab immer Leute, die einen guten Rat brauchten, und Hugo war stets bereit, einen zu erteilen und sich für andere einzusetzen. In seinem kleinen, mit Büchern vollgepfropften Wohnzimmer erschienen Menschen aller Klassen mit ihren Sorgen und Nöten: abgebaute Bankbeamte und verzweifelte Proletarierinnen, Mütter, deren Söhne ihnen Sorgen machten, Frauen, die ihren Mann betrogen, und andere, die von ihrem Mann betrogen wurden, junge Menschen, die mit dem Leben noch nicht, und alte, die nicht mehr mit ihm fertig wurden. Dunkle Existenzen, die eine Abneigung gegen das bürgerliche Strafgesetzbuch hatten und, allerdings selten, Polizeibeamte, die plötzlich an der Unfehlbarkeit des Gummiknüppels zu zweifeln begonnen hatten. Woher Hugo alle diese so verschiedenartigen Menschen kannte, wußte nur er. Er schloß Bekanntschaften auf der Straße, im Café, seine harmlos gültige Art erweckte Vertrauen, sein scharfer Verstand half mehr als einem Menschen aus der Klemme. Und seine vollkommene Gleichgültigkeit gegenüber den eigenen Interessen machte ihn zu einem idealen Ratgeber und Helfer für andere.

Auch Erich Schap hatte er einmal aus einer Patsche geholfen, und so kam es, daß an einem windigen Dezemberabend, als die Straßen in einen Schneewirbel gehüllt waren, Erich mit dem alten Onkel an Hugos Tür schellte.

Hugo lächelte, als er die beiden sah; er hatte unter seinen weltlichen Beichtkindern noch nie einen Pfarrer gehabt, und vor zehn Minuten hatte in dem gleichen Lehnstuhl, den jetzt der Pfarrer einnahm, einer seiner Freunde gesessen, ein seit Jahren stellenloser Jongleur, der sich und seine Familie als Taschendieb recht und schlecht ernährte.

Der alte Pfarrer blickte etwas erschrocken die modernen Bilder an, die aus Hugos reichen Tagen stammten, und auch die vielen Bücher erweckten in ihm ein unbehagliches Gefühl; Gott allein wußte, was da alles drin stand, von dem ein ehrbarer Pfarrer nichts wissen durfte. Aber die gültigen, heiteren Augen, die freundschaftliche Art des jungen Mannes beruhigten ihn, und als Erich gegangen war, schüttete er ihm sein Herz aus.

«Erich versteht mich nicht», schloß er seine Erzählung. «Aber vielleicht begreifen Sie, Herr Brand, daß ich mir selbst wie ein Mörder vorkomme, solange ich das Verbrechen nicht verhindern kann. — Wenn es noch zu verhindern ist», fügte er verzagt hinzu.

Hugo begriff den alten Mann; der saß da in seinem einsamen Dorf und kam nicht los von der seltsamen Beichte, die keine Beichte gewesen war. Er hörte die Stimme, die gelassen, spöttisch ein ungeheuerliches Vorhaben bekannt hatte, er hörte sie bei Tag und Nacht, er war wie einer, der, an Händen und Füßen gefesselt, einen schauerlichen Mord miterleben muß und dem Opfer nicht zu Hilfe kommen kann. Und nun war er in die Großstadt gekommen, hatte ahnungslos an einem Knopf gedreht und die Stimme gehört, die gleiche Stimme, die in der Dorfkirche zu ihm gesprochen hatte. Er mußte ja an ein Wunder glauben, an eine Mission.

«Erich meint», sagte der alte Pfarrer, «daß Sie der Sache nachgehen und den Schul-

digen, wenn er schon ein Schuldiger ist, entdecken können.»

Er blickte vertrauensvoll zu Hugo Brand auf, seine alten Augen wurden feucht:

«Bedenken Sie doch, Herr Brand, drei Menschenleben und eine unsterbliche Seele!»

Hugo Brand nickte.

«Ich verstehe Ihre Sorgen», entgegnete er. «Aber es wird schwerfallen. Als einziger Anhaltspunkt eine Stimme . . . Es ist ja fast unmöglich . . .»

Der alte Mann faltete die Hände:

«Ich bitte Sie, Herr Brand, Erich sagt, Sie kennen sich bei solchen Dingen aus; Sie hätten schon einmal einem Unschuldigen, den das Gericht verurteilt hatte, das Leben und die Freiheit gerettet.»

«Das war ein glücklicher Zufall, Hochwürden.»

«Es gibt keinen Zufall, mein Sohn. Nicht vergeßlich habe ich gestern die Stimme im Radio gehört. Gott verlangt von mir, daß ich handle.»

Hugo Brand schwiegen einen Augenblick. Was wollte er dem alten Manne sagen? Der Fall war interessant, aber hoffnungslos. Wie sollte er den Menschen ausfindig machen, der vor fünf Monaten in dem kleinen bayerischen Gebirgsdorf sein Herz erleichtert und die Last eines Verbrechens auf andere, schwache Schultern geladen hatte?

«Ich habe die Sender aufgeschrieben, an denen um diese Zeit gesprochen wurde», erklärte der Pfarrer eifrig und zog aus der Tasche ein Blatt Papier, auf dem mit zittriger Schrift die Sender notiert waren. «München schaltet wohl aus; ein Wohltätigkeitsfest zu Gunsten der Winterhilfe. Bei einem solchen Anlaß wird der Verbrecher nicht gesprochen haben.»

«Warum nicht?»

«Aber ich bitte Sie, Herr Brand, wenn es sich um ein gutes Werk handelt, um eine Unterstützung der Armen.»

«Ja, glauben Sie denn . . .» Hugo Brand stockte; wozu dem Alten seine Illusionen rauben?

Der aber hatte den Einwand gar nicht beachtet.

«Auch Königsberg dürfte ausschalten: Siedlungen, ein schlechter Mensch wird doch nicht über Siedlungen sprechen . . . Es bleibt also Berlin, ich kann mir vorstellen, daß ein Techniker so viel Ehrgeiz besitzt, und dann, die große Stadt, ich habe viel von ihrer Sündhaftigkeit gelesen. Wissen Sie, Herr Brand, Berlin, das scheint mir das Richtige. Dort müssen wir den Mann suchen.»

Hugo warf einen Blick auf das beschriebene Papier.

«Es kann auch Breslau sein, ein Arzt kann in Frage kommen. Aber es ist auch möglich, daß Sie nur den Ansager gehört haben. Die paar Worte kann ebenso gut ein Ansager gesprochen haben.»

Der alte Mann rang die Hände.

«Das ist ja entsetzlich, Herr Brand!»

«Ich fürchte, wir müssen darauf verzichten, den Mann zu finden, der zu der Stimme gehört.»

«Nein, nein!» rief der Alte aufgeregt. «Das werde ich nicht tun.»

Er verstummte. Hugo Brand blickte ergriffen auf ihn.

«Gut, Herr Pfarrer, ich werde Ihnen helfen.»

«Ich danke Ihnen, mein Sohn, danke Ihnen von ganzem Herzen.»

«Ich weiß zwar noch nicht, wie ich es anfangen soll. Aber ich werde mein Möglichstes tun. Eine junge Stimme, sagten Sie?»

«Mein Gott, ich bin so alt, mir erscheinen alle andern

jung; eine tiefe Männerstimme, so zwischen fünfundzwanzig und fünfunddreißig dürfte der Mann gewesen sein. Und ein böses, böses Lachen.»

«Erinnern Sie sich nicht an die Sommerfrischler, die damals im Dorf waren?» Hugo Brand kam sich wie ein Detektiv vor.

«Nein, es waren sehr viele, junge und alte. Und ich habe mich um die Städte nie viel gekümmert.»

«Sie wissen auch nicht, ob am fünfzehnten August Leute abgereist sind? Es ist unwahrscheinlich, daß der Mann nach seinem Bekenntnis noch im Dorf geblieben ist.»

Der Pfarrer schüttelte den Kopf.

«Woher sollte ich das wissen? Viele Menschen haben auch nur übernachtet und haben am nächsten Tag eine Bergtour unternommen. Die waren dann nicht einmal polizeilich gemeldet. Und wenn sie es gewesen wären, so würde das ja auch nichts nützen; es waren viele Menschen in diesem Alter da. Ich weiß nur, daß der Mann eine gebildete Stimme hatte, ohne irgendeinen Dialekt.»

«Sie müssen mir Zeit lassen, Herr Pfarrer.»

«Zeit!» rief der alte Mann verzweifelt. «Wir haben keine Zeit, jeden Tag, jede Stunde kann der Mann das Verbrechen verüben, und Sie reden von Zeit!»

«Ja, aber mein Gott, ich muß doch Erkundigungen über die Leute einziehen, die gestern um diese Zeit im Rundfunk gesprochen haben. Und muß es vorsichtig tun, damit es nicht auffällt. Das begreifen Sie doch?»

Der Alte nickte.

Er seufzte.

«Ich will jetzt gehen. Ich danke Ihnen für alles und auch dafür, daß Sie mit mir so viel Geduld gehabt haben. Darf ich wiederkommen? Ich bleibe noch fünf Tage hier.»

«Selbstverständlich. Wissen Sie, was ich versuchen werde?»

«Was?»

«Sie mit dem Menschen zusammenzubringen, der gestern hier gesprochen hat. Ich kenne so viele Leute, irgend jemand wird auch zu ihm Beziehungen haben. Das wäre der erste Schritt.»

«Verzeihen Sie, Herr Brand, aber das hat keinen Sinn; ich habe es Ihnen ja schon gesagt; hier hat es sich um eine Wohltätigkeitsveranstaltung gehandelt; das ist nicht unser Mann.»

«Wir können es ja immerhin versuchen.»

«Wie Sie wollen.»

Der alte Pfarrer ging in die Nacht hinaus. Es schneite noch immer, die dichten Flocken woben weiße Spitzenvorhänge über die Straße, hinter denen halb verborgene Menschen einhergingen. Man konnte nur ihre Umrisse unterscheiden, die huschenden Schatten glichen; Schatten mit Stimmen.

Und plötzlich kam dem alten Mann Angst an. Stimmen, nichts als Stimmen. Wie unheimlich war das! Wie, wenn er plötzlich die Stimme hört, die Stimme, die seit Monaten in seinen Ohren klingt? Ein Auto hielt vor einem Tor, ein Mann stieg aus und sagte zum Chauffeur:

«Also morgen um neun, aber pünktlich!»

Der Pfarrer fuhr zusammen: war das nicht die Stimme, tief, klangvoll? Er schritt zitternd weiter. An der nächsten Straßenecke nahm ein Mann von einer Frau Abschied:

«Wann sehe ich dich wieder?» fragte er.

Und abermals glaubte der alte Mann die Stimme zu erkennen. Nun lief er fast, mit einknickenden Knien, in Schweiß gebadet. Und jede Stimme, die er hörte, schien die Stimme zu sein, die furchtbare Stimme. Sie schrie und brüllte durch die ganze Stadt, ihr Klang erfüllte alle Straßen, erfüllte die ganze Welt. Ein Mörder sprach, nein, zahllose Mörder sprachen, sprachen alle mit der gleichen Stimme, erfüllten den Alten mit Angst und Entsetzen. Er sehnte sich heim, in die vertraute Stille des kleinen Dorfes, wo um diese Zeit bereits alle Lichter erloschen, alle Geräusche verstummt waren, wo nur die Kirchturmruhr die Stunde verkündete, und durch die bunten Kirchenfenster blaß das ewige Licht leuchtete.

«Heim», flüsterte der alte Pfarrer vor sich hin. «Ich will heim.»

Und dann schrie er fast auf vor Grauen: seine eigene Stimme hatte der Stimme geglichen, die er suchte: der Stimme des Mörders.



Brütende Schwäne am Genfersee

Aufnahme Hauser

(Fortsetzung Seite 564)

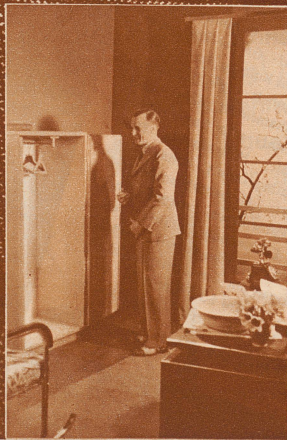


... und dann wissen Sie ja: PKZ-Qualität ist keine Spur kostspielig!

Fr. 48.- 58.- 68.- 78.- 88.- 95.- 110.- 120.- bis 170.-

PKZ BÜRGER-KEHL & CO

Basel, Bern, Biel, La Chaux-de-Fonds, Genève, Lausanne, Lugano, Luzern, Neuchâtel, St. Gallen, Winterthur, Zürich 1 u. 4



Ein richtiges Vergnügen, so ein PKZ-Kleid! Da ist Linie, sympathische Eleganz, Schneid!

Drittes Kapitel.

Der Pfarrer lernt die elegante Welt kennen.

«Ich war noch nie bei einem Empfang», jammerte der alte Pfarrer und blickte den Neffen hilflos an. «Ich werde mich bestimmt nicht richtig zu benehmen wissen.»
Erich Schap dachte insgeheim dasselbe, aber er konnte es dem Onkel doch nicht sagen.

«Wenn du lieber nicht hingehen willst . . .» meinte er.
«Ich muß doch hingehen, Erich. Muß den Mann sehen und reden hören, der im Rundfunk gesprochen hat.»
«Also gut. Aber ich bitte dich um eines, falls du die Stimme erkennen solltest, mach keinen Skandal.»
«Skandal!» Der alte Mann war empört. «Hier handelt es sich doch nicht um eine gesellschaftliche Sache, sondern um etwas äußerst Wichtiges.»
«Gesellschaftliche Beziehungen sind ebenfalls etwas Wichtiges.»

«Wirklich?»
Die Frage war ganz harmlos gemeint, aber Erich glaubte in ihr einen verborgenen Spott zu hören und rechtfertigte sich eifrig:

«Ich muß doch mit den Leuten gut stehen. Sie gehören zu den vornehmsten Familien der Stadt. Sie können mir bei der Zeitung schaden.»

«Das verstehe ich nicht. Wenn du deine Arbeit gewissenhaft tust . . .»

«Lieber Onkel, sprich doch nicht von Dingen, die du nicht verstehst. Jeder kann einem schaden. Und ich möchte meinen Posten nicht verlieren. Es hat Mühe genug gekostet, bis ich ihn hatte.»

«Ich habe immer geglaubt, daß du ihn durch deine Talente errungen hast.»

Erich verzog den Mund: durch seine Talente! Er dachte gereizt und ein wenig beschämt daran, auf welche Art er Redakteur geworden war. Dachte an die unzähligen Besuche, die er bei der Zeitung gemacht, die Rücksichtslosigkeiten, die er lächelnd eingesteckt, die verlogenen Schmeicheleien, die er am richtigen Ort angebracht hatte. Der alte Onkel, der ihn unabsichtlich an diese Dinge erinnerte, wurde ihm plötzlich unsympathisch. Er sagte etwas gereizt:

«Blamier mich nur nicht. Je weniger du sprichst, desto besser.»

«Woher kennst du denn diese feinen Leute?»
«Der Sohn schreibt belanglose Sachen, kleine Feuilletons. Ich habe ein paar abgedruckt. Und die Weiners haben einen literarischen Salon, sehen gern Journalisten

und Schriftsteller bei sich. So bin ich zu ihnen gekommen.»

«War es der Sohn, der im Rundfunk gesprochen hat?»
«Nein, der Schwiegersohn. Ein junger Arzt. Er hat vor zwei Monaten, einen Monat nach dem Tode des alten Weiners, die einzige Tochter geheiratet.»

«Nach dem Tode des Vaters?» Der alte Pfarrer lauschte auf.

Erich lachte.

«Ach so . . . Nein, wenn du glaubst, daß der . . . Der Alte ist eines natürlichen Todes gestorben, an Typhus, glaube ich. Und Doktor Scholz hat eine reizende Frau bekommen, aber was das Geld anbelangt . . . Dela hat zwar eine Menge geerbt, aber sie kann nur über die Zinsen verfügen; die Mutter hat alles in der Hand.»

«Wie genau du das weißt», staunte der alte Mann.

Erich errötete leicht.

Auch er hätte gern Dela Weiner geheiratet, aber die hatte sich im vorigen Winter Hals über Kopf in den jungen Arzt verliebt und Erich einen Korb gegeben, über den er sich heute noch ärgerte.

«Es war schön von deinem Freund Brand, herauszufinden, daß Doktor Scholz um diese Zeit im Rundfunk gesprochen hat.»

Erichs Ja klang nicht besonders überzeugt. Der Gedanke an den bevorstehenden Abend war ihm gar nicht angenehm. Der alte Mann wird über vieles entsetzt sein und in seiner bäuerischen Art kein Blatt vor den Mund nehmen. Freilich, einem Pfarrer verzeiht man viel, noch dazu, wenn er siebzig Jahre alt ist. Aber trotzdem . . . Und der alte Mann ist so schäbig angezogen, er wird in der eleganten Umgebung allgemeines Aufsehen erregen. Er, Erich, wird den Onkel als Original hinstellen müssen, als einen Anhänger der freiwilligen Armut, eine Art hl. Franziskus von Assisi. Ja, so wird es gehen, diese Leute haschen nach Originalität und hören es ganz gern, daß die Armut der andern eine erhabene und edle Sache ist.

«Also, wenn du unbedingt hingehen willst», sagte er resigniert. «Ich bin um halb Neun wieder zu Hause und hole dich ab.»

«Gut, mein Junge.»

Am Nachmittag hatte plötzlich Tauwetter eingesetzt. Die mächtigen alten Bäume des Englischen Gartens streckten schwarz und traurig die kahlen Aeste hoch, der Asphalt war glatt und glänzend.

Der alte Pfarrer fand, daß die Autodroschke mit beängstigender Geschwindigkeit fahre und war froh, als sie vor dem großen weißen Haus der Weiners Halt machte. Er konnte sich nicht an die Autos gewöhnen.

Etwas schwindelig und verwirrt betrat er mit dem Neffen die glänzend erhellte Diele und blickte scheu auf den livrierten Diener, der ihm den Mantel abnahm.

«Warum stecken sie den armen Mann in so ein Affenjanker!» flüsterte er Erich zu.

«Ich bitte dich, schweig!»

Erich war froh, als er den Onkel der Hausfrau vorgestellt und ihn dann auf Hugo Brand abgeladen hatte. Mochte der sich mit dem Alten plagen; es war ja seine Schuld, daß sie hergekommen waren.

Der Pfarrer blickte sich in dem nach der neuesten Mode eingerichteten Salon um, dann schüttelte er den Kopf:
«Viel Fleisch», sagte er mißbilligend, «sehr viel Fleisch. Man könnte meinen, die Leute wären so arm, daß es nicht für genügend Kleiderstoff gereicht hat.»

Hugo Brand lachte; er schämte sich nicht des schäbigen alten Mannes, und seine Bemerkungen machten ihm Spaß.
«Sie müssen ein Auge zudrücken, Hochwürden», entgegnete er.

«Ja, und schließlich interessieren die Frauen mich nicht. Und von den Männern nur einer. Welcher ist denn jetzt der Schwiegersohn?»

«Der ist nicht da. Hat noch beruflich zu tun. Aber Sie werden sich die Zeit schon vertreiben, Hochwürden.»

«Das will ich meinen. So etwas hab ich mein Lebtag noch nicht gesehen.»

Eine magere, nicht mehr junge, tief dekolletierte und stark geschminkte Frau trat auf die beiden zu:

«Lieber Herr Brand, machen Sie mich doch mit dem Herrn Pfarrer bekannt. Unser Freund Schap hat mir eben von seinem Onkel erzählt. Ich muß mit ihm plaudern.»

«Grüß Gott», sagte der Pfarrer. «Das ist lieb von Ihnen, daß Sie mit mir altem Mann reden wollen.»

«Ach, wir haben bestimmt so viel Gemeinsames, Herr Pfarrer. Ihr Neffe hat mir erzählt . . . Ich schwärme für die Mystik . . . Unsere Zeit ist so materialistisch . . . So geldgierig . . . Sie weiß nicht, daß die Armut und das einfache Leben zu Gott führen. Aber Sie, Sie wissen es, alles an Ihnen verrät das . . .»

«Liebe gnädige Frau, Sie irren, ich bin gar nicht so arm. Komme sehr gut aus . . .»

Die magere Frau machte ein betretenes Gesicht.

«Aber Sie predigen doch die Armut, den Verzicht auf alles, hat Ihr Neffe gesagt.»

«Die Armut gnädige Frau, brauch ich nicht predigen, die ist, leider, schon da.»

«Ja, natürlich, ich weiß. Wir tun ja auch alles, was wir können, um die Not zu lindern. Mir bricht das Herz, wenn ich in der Zeitung von besonders traurigen Fällen

Sanatorium Kilchberg-Zürich

PRIVATE NERVEN-HEILANSTALT · ÄRZTE: DR. H. HUBER
UND DR. J. FURRER · BESITZER: DR. E. HUBER-FREY

Individuelle Behandlung aller Formen von Psychosen und Neurosen. Entziehungskuren für Alkohol, Morphinum, Kokain ufo. Malariabehandlung bei Paralyse. Führung psychopathischer halblöser Persönlichkeiten. Angepaßte Arbeitstherapie. 5 Ärzte, 6 getrennte Häuser; geschlossene für Psychosen, offene für Erholungsbedürftige. Prächtige Lage am Zürichsee, in unmittelbarer Nähe von Zürich. Großer Park und landwirtschaftliche Kolonie. Sport- und Ausflugsgelegenheit. Physikalische Institut (Medikamentöse Bäder und Packungen, Licht- und Dampfbäder, Elektrotherapie, Höhenfonne, Diathermie, Massage ufo.), Behandlung organischer Nervenkrankungen, Stoffwechselfstörungen, rheumatischer Leiden, Erchlafungszustände etc. Diät- und Entfettungskuren. Eigene Abteilungen mit Terrassen für Bettlägerige. Offenes Schwimmbad. Prospekte bei der Direktion verlangen.
Telephon Zürich 914.171 und 914.172



lese. Glauben Sie mir, manchmal verdirbt es mir das ganze Frühstück.»

«Dann würde ich keine Zeitung lesen», meinte Hugo Brand.

«Ach Sie, Herr Brand, sind ein Zyniker. Sie können das nicht verstehen. Aber eine Frauenseele . . . Sie be-greifen mich doch, nicht wahr, Herr Pfarrer?»

Der alte Mann sah sie etwas verwirrt an.

«Es ist schon manchem das Herz gebrochen», sagte er ernst, «aber die haben nicht ein Vermögen um den Hals und an den Fingern getragen, wie Sie, gnädige Frau.»

Die magere Frau machte ein pikiertes Gesicht.

«Mein Gott, Herr Pfarrer, das verstehen Sie nicht. Ich bin der Stellung meines Mannes gewisse Rücksichten schuldig. Muß anständig angezogen gehen.»

«Anständig?» fragte der alte Mann. «Soso, anständig?» Hinter ihm platzte Hugo Brand heraus.

Die magere Frau wurde gereizt:

«Sie, Herr Pfarrer, dürften als Priester doch nur auf die Seele sehen. Aber sogar Sie sind ein Materialist. Es ist schrecklich, wie wenig verwandte Seelen wir finden. Und gerade bei Ihnen hatte ich bestimmt erwartet . . .» Sie brach ab und ließ die beiden Männer stehen.

Der alte Mann blickte ihr kopfschüttelnd nach.

«Was hat die Frau eigentlich gewollt?» fragte er Hugo Brand. «Die ist wohl nicht ganz richtig im Kopf?»

Hugo schmerzten noch immer die Seiten vom Lachen.

«Nehmen Sie getrost an, daß keiner der Menschen hier ganz richtig im Kopf ist», entgegnete er.

Je weiter der Abend fortschritt, desto mehr wurde der alte Mann dieser Ansicht. Er hörte Gesprächen zu, die ihm völlig unverständlich erschienen: wie konnten Leute sich dermaßen über ein Buch, ein Musikstück, ein Bild aufregen? Das war ja alles schön und gut, aber nicht das wirkliche Leben. Und von dem wurde nicht gesprochen. Und dann das viele Schimpfen, keiner ließ an keinem ein gutes Haar, keiner schien sich zu freuen, wenn einem andern etwas gelungen war.

«Meine Bauern daheim», meinte der Pfarrer zu Hugo Brand, den er nicht von sich ließ, «schimpfen genau so übereinander, wenn der eine ein schöneres Kalb hat, als der andere. Aber ich hab geglaubt, das hier sind feine geistige Menschen.»

Er war ehrlich enttäuscht.

«Jetzt kommt jemand, der Ihnen gefallen wird», sagte Hugo Brand. «Die Tochter der Hauses.»

«Die Frau von . . .»

«Ja, aber ihr Mann scheint noch nicht mitgekommen zu sein. Warten Sie, wir wollen mit ihr sprechen.»

Als der alte Pfarrer in Dela Scholz Gesicht blickte und ihre kleine schmale Hand drückte, empfand er den heftigen Wunsch, der fast ein Gebet war: wenn es nur nicht ihr Mann ist, es darf nicht ihr Mann sein. Das wäre furchtbar.

Die kleine zarte Frau hatte ihn auf den ersten Blick erobert. Ihre graublauen Augen blickten ihn offen an, ihre Herzlichkeit war nicht geheuchelt. Sie redete nicht gelehrt daher, aber alles, was sie sagte, war vernünftig und klug. Dem alten Pfarrer ging das Herz auf. Nach fünf Minuten nannte er sie «liebes Kind» und begann sich trotz allem in dieser seltsamen Umgebung wohlzu-fühlen. Er vergaß fast, weshalb er hergekommen war. Dela war es, die ihn ahnungslos daran erinnerte.

«Hoffentlich kommt mein Mann rechtzeitig, um Sie kennenzulernen», sagte sie. «Er mußte noch einen Kran-kenbesuch machen. Er ist ja so gewissenhaft.»

Stolz und Liebe klangen aus der jungen Stimme, und dem alten Mann lief ein kalter Schauer über den Rücken. Wenn er diesen Stolz und diese Liebe zerstören müßte!

«Nachher», plauderte die junge Frau weiter, «wollte er noch einen Kollegen an der Bahn abholen. Einen sehr berühmten Kollegen», fügte sie hinzu, «den Doktor Mühlmann.»

«Mühlmann?» fragte Hugo Brand und warf dem Pfarrer einen Blick zu.

«Ja, den Doktor Mühlmann aus Breslau, Sie wissen doch, den bekannten Krebsforscher.»

«Ist das der?», fragte der Pfarrer mit gepreßter Stim-me, «der, vor ein paar Tagen im Rundfunk gesprochen hat?»

«Ja. Haben Sie ihn gehört? Es war ein äußerst inter-essanter Vortrag. Er kommt auf der Durchreise nach Wien zu uns. Bleibt aber nur eine Nacht und einen halben Tag.»

«Ich würde ihn gerne kennenlernen.»

«Interessieren Sie sich denn für Medizin, Herr Pfarrer?» fragte Dela erstaunt.

Der alte Mann wurde verlegen. Wie konnte er dieses liebe Geschöpf anlügen?

Hugo Brand kam ihm zu Hilfe.

«Die meisten Leute kommen gern mit Berühmtheiten zusammen», meinte er lächelnd. «Das ist eine mensch-liche Schwäche.»

Dela lachte.

«Stimmt. Aber Mühlmann ist wirklich ein interessan-ter Mensch. Er war ganz arm, hat als Werkstudent seine Examina gemacht und konnte sich nachher lange

nicht durchsetzen. Jetzt hat er eine reiche Frau und eine Privatklinik; mein Mann glaubt, daß er es weit bringen wird. Freilich, die Frau ist um zehn Jahre älter als er, aber sie geht ganz in seiner Arbeit auf.»

«Wann hat denn dieser Doktor Mühlmann geheira-tet?» fragte Hugo Brand unvermittelt.

Dela lachte.

«Wie neugierig Sie sind. Ich weiß es nicht genau, un-gefähr um die gleiche Zeit wie wir. Ich weiß nur, daß die Leute etwas empört waren, weil Frau Mühlmanns erster Mann noch nicht zwei Monate tot war. Aber, die beiden haben sich schon lange gekannt, und wenn man sich lieb hat . . .» Sie stockte etwas befangen: «Das ist doch kein Unrecht gegen den Toten. Ich habe auch ge-heiratet, als ich noch um den armen Vater in Trauer war.»

Die drei waren inzwischen in den Speisesaal gegangen, und trotz aller Aufregung verzehrte der alte Pfarrer mit gutem Appetit das Souper.

Ein auffallend schönes Mädchen trat an ihren Tisch.

«Guten Abend, Dela», sagte sie. «Wo bleibt denn Robert?»

«Ich erwarte ihn jeden Augenblick. Der Zug muß schon angekommen sein.» Sie machte das schöne Mäd-chen mit den andern bekannt: «Marga Scholz, eine Cou-sine meines Mannes und meine beste Freundin.»

«Wir kennen uns schon», entgegnete Hugo Brand kühl.

Der alte Pfarrer verbeugte sich höflich; das schöne Mädchen gefiel ihm nicht.

«Robert übertreibt», meinte Marga. «Er hätte wirklich früher herkommen können.»

«Er ist so gut», erwiderte Dela warm, «er liebt jeden seiner Patienten und hat keine Ruhe, wenn er einen schweren Fall hat.»

«Ja, ja», spottete Marga. «Er ist vollkommen, wenig-stens in deinen Augen.»

Dela lächelte still.

«Er ist die Güte selbst», sagte sie.

Marga zuckte die Achseln. «Flitterwochen», erklärte sie fast bissig und ging.

Dela war ein wenig rot geworden.

«Alle necken mich», sagte sie. «Aber warum soll ich nicht zugeben, daß ich den besten Menschen von der Welt geheiratet habe und sehr glücklich bin?»

Sie blickte auf ihre kleine Armbanduhr:

«Jetzt muß er aber wirklich gleich kommen», fügte sie hinzu.

(Fortsetzung folgt)



Sehnsücht nach Sonne

im Schutz von **NIVEA**
CREME * ÖL

Die ersten warmen Sonnenstrahlen, — und schon haben Sie den Wunsch, schnell wieder braun zu werden. Seien Sie vorsichtig! Ihr Körper ist durch winterliche Kleidung lichtentwöhnt. Deshalb die Dauer des Sonnenbades nur allmählich steigern und vorher gut einreiben.



Nivea-Creme wirkt ange-nehm kühlend. Nivea-Öl schützt vor zu starker Ab-kühlung. Beide sind un-ersetzlich, unnachahmlich; nur sie enthalten Euzerit.

NIVEA CREME: Dosen Fr. 0.50, 1.20 u. 2.40
Zinntuben Fr. 1.— u. 1.50

NIVEA ÖL: Fr. 1.75 u. 2.75

Vollständig in der Schweiz hergestellt durch PILOT A.-G., BASEL